Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 2 (1926)

Heft: 29

Artikel: Garuda [Fortsetzung]

Autor: Hauff, August Allan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verbo ten)

m liebsten hätte Warrender einen Teppich über die Straße breiten lassen, nur der Gedanke an sein zusammengeschmolzenes Vermögen danke an sein zusammengesenntzenes verschiebt ihr davon ab. Und als sie kam, war es ihm wieder, als stände er einem Menschen aus einem längst gelebten Leben gegenüber, und auch sie begrüßte ihr mit derselben Vertraulichkeit.

<Dimitri Petrowitsch!>

←Dimitri Petrowitschl⁵
Er war an den Klang dieses Namens noch
nicht wieder gewöhnt, es schien ganz unwirklich zu sein, daß er es auf einmal wieder war.
Jetzt leuchteten seine Augen auf, und der Glanz,
der von ihnen ausging, erfüllte Xenia wie mit
einem feinen elektrischen Strom und ließ ihr
Plets zeißebn. €Chrößen Actgard Sie sind wirk-Blut erglühen. «Gräfin Astgard, Sie sind wirk-lich gekommen!»

lich gekommen!>

«Natürlich, söllte ich nicht kommen?>

«Verzeihen Sie, aber das ist so sonderbar.
Nur ganz selten gehen die tiefsten Wünsche eines Menschen in Erfüllung.>

«Das war Ihr tiefster Wunsch?>

«Zweifeln Sie daran?»

«Aufrichtig gesagt, ja.»

«Und warum?»

«Weil so vieles jetzt auf Sie wartet, Dimitri Petrowitsch, und Ihr tiefster Wunsch soll sein,

Petrowitsch, und Ihr tiester Wunsch son Sch.

Ihren Bruderz zu sehen.

«Meinen Bruder», sagte Warrender und hielt
noch immer ihre Hand, die sein Blut beben
machte. «Ich denke jetzt gar nicht an ihn; Gräfin Astgard, Sie wissen nicht, wie sehr Sie meine
Gedanken ausfüllen.»

Xenia lächelte mutwillig.
«Ich habe von Ihnen geträumt, Gräfin Ast-

«Was träumten Sie?» Sie verschwieg ihren eigenen Traum.

«Ich träumte, daß ich in der Luft umherflo wie ein Vogel, sehr lächerlich, nicht wahr? Ich flog aus Ihrem Fenster und irgend etwas sollte

h Ihnen bringen.»
«Den Mond sollten Sie mir bringen, Dimitri», sagte Xenia, als helfe sie ihm nach, sich zu

nnern.

«Vielleicht war es der Mond, ich weiß es nicht.» Es war ein schwerer Entschluß, sich von ihrer Hand zu trennen. «Wollen wir Tee trinken, Gräfin Astgard?»

«Gern.» Die Kellner blickten voll Hochachtung und Anteilnahme auf Warrender, der eine solche Frau an den reservierten Tisch führte. Niemals wurde höflicher gefragt: «Was befehlen die Herrschaften?» Und kaum wurde jemals mit solcher Eleganz eine silberne Schale mit Gebäck und das Teeservice bereitgestellt.

Fast eine halbe Stunde verging mit verliebten Fragen Warrenders und umschriebenen Ant-worten. Er fühlte ihren Blick, auch wenn er durch die Halle schweifte, sie hatte Augen, deren Lider nicht zuckten, wie sie Porträtbilder haben, deren Blicke dem Beschauer folgen und in alle Winkel seiner Seele dringen. Ununterbrochen starrte er auf sie, bis sie ihm schließlich ihre Hand auf die seine legte und leicht darüber hin-

«Sie sehen mich zu sehr an, Dimitri Petrowitsch.»

«Ist es Ihnen lästig?»

«Aber die Höflichkeit gegen einen Stern gebietet, daß man sich blenden läßt.» Sie wurde verdutzt, und ihre unnahbaren Züge wichen einem leisen Lächeln, das ihr Herz

Zouge witcher einem teisen Lacterit, das im Helz öffnete. Sie war wie eine Königin, die im Augenblick, wo sie befehlen will, ihr Zepter zerbrechen sieht. «Sie müssen nun an anderes denken, Dimitri. Sie stehen dem Leben gegenüber. Oder bedauern Sie, daß Warrender noch lebt?» «Gräfin Astgard, wie können Sie fragen? Ich

bin so glücklich, daß Sie Gott zu mir geführt hat, kurz, ganz kurz, bevor es zu spät gewesen wäre. Wissen Sie, was ich glaube?

«Nun?»

«Ich glaube, daß ein Mensch nur darum un-glückliche Zeiten durchmachen muß, um das Glück ganz begreifen zu können, das ihnen

Tolgus

In Xenia klangen seine Worte nach. Ein
Mensch saß neben ihr, der an das Glück glaubte
und es in ihr anbetete. «Was wollen Sie jetzt
beginnen:» fragte sie.

«Ich will wieder Mensch werden, und zwar auf schnellste Weise. Mein Bruder wird mir helfen, von den russischen Behörden die Bestä-tigung meiner Identität mit Fürst Dimitri zu er-halten; ich würde also zu ihm nach Paris reisen.»

«Und dann?»

«Dann werde ich wiederkommen, Gräfin Ast-gard, und in Ihrer Nähe leben, wenn Sie es ge-

«Ich gestatte es gern, Dimitri Petrowitsch.» Mit der Sicherheit animalischer Witterung ahnte sie, was kommen würde. Dimitri fuhr nach Paris; wartete dort nicht ein junges Mädchen auf ihn? Alle ihre Gedanken waren aus geschaltet, an ihre Stelle trat ein traumhaft seli geschattet, an Ime Seine das ein drauman sen ges Gefühl, wie sie es in der Nacht empfunden hatte, gewürzt durch leise Angst, den Mann zu verlieren, der ihren Traum erfüllen mußte. In dieser Minute wurde sie ganz Weib und Herr-scherin; wie in den Tagen von Paris fand sie Lust darin, ein Schicksal nach ihrem Willen zu formen und sich hinwegzusetzen über alle Kämpfe, die sie mit dem Tag zu bestehen hatte. Die Geste, die sie machte, war stolz und schön,

«Das ist unverzeihlich», sagte Warrender in grotesker Beschämung und strich zart über die geröteten Stellen. «Es ist lange her, daß ich mit Frauen in Berührung kam, ich weiß nicht mehr, wie man mit ihnen umgeht.»

«Das wußten Sie nie», lachte Xenia. «Bruder hat nette Sachen von Ihnen erzählt.»

c(ch werde lernen, galant zu sein.»
«Nein, lernen Sie das nicht. Nichts ist so abscheulich wie das. Man muß ganz so sein, wie man ist, Dimitri Petrowitsch. Versuchen Sie emals, galant zu sein.» «Man kann nicht so sein, wie man ist. Man

darf niemals tun, was man möchte.»
— Warum nicht, Dimitri?»



Blühende Welten

sie öffnete halb den Mund und strich mit der Zungenspitze über die obere Reihe ihrer Zähne, dann sah es aus wie ein Lachen, dieses rätselhafte Lachen, das gleichzeitig Feuer schürt und es in Grenzen hält. Dann gab sie sich ein nach denkliches Aussehen. «Warum wollen Sie nach Paris fahren, Dimitri Petrowitsch? Sie werden Ihrem Bruder telegraphieren, er möge zu Ihnen

«Sie haben ganz recht, Gräfin Astgard. Pjotr muß nach Berlin kommen, dann läßt sich alles von hier aus erledigen. Sie kennen seine Adresse?

«Ja. Ihr Bruder wohnt im Grand Hotel.» «Ich werde telephonieren, Gräfin Astgard.»

«Warum so eilig?»

«Warum so eilig?»
«Sie vergessen, daß ich in einer üblen Lage
bin, solange ich nieht mit Pjotr sprechen kann.»
Er entschuldigte sich und lief zur Telephonzelle.
Wer wird siegen, dachte Xenia, als sie es für
unvermeidlich hielt, daß Warrender von Nastjenka hören werde. Aber das Bewußtsein ihrer
siegreichen Schönheit gab ihr Ruhe und Stolz.
Mis milden Worten gab, sie ihm der wiederne Mit milden Worten gab sie ihm, der wiederge-kommen war, ihre Hände hin und überließ sie seinen Küssen. «Genug», sagte sie. «Sie sind ein Kind, wahrhaftig, wie ein kleiner Junge.» Warrender sah sie an und ließ ihre Hände los.

«Da, sehen Sie, was Sie angerichtet haben!» Er hatte ihre Hände so gedrückt, daß rote Striemen wie Armbänder um ihre Gelenke lie-

fen. «Ein sanftes Täubchen sind Sie wirklich

Warrender lächelte. «Soll ich es sagen?» «Ja, sagen Sie.»

«Wenn ich Ihren Rat befolgen wollte», sagte Warrender kühn, «dann müßte ich jetzt aufstehen und Sie umarmen.»

Xenia hielt seinem Blick stand. «Warum wollen Sie mich umarmen, Dimitri Petrowitsch?

«Weil —» Warrender zögerte einen Moment. «Es spricht sich so schwer aus, Gräfin Astgard.» Und er schrieb auf die Serviette: Ich liebe Sie. «Die Antwort», sagte er und betrachtete ihr erstauntes Gesicht.

Xenia las die Melodie, die sie hundertmal ge-hört hatte; in allen Farben und Variationen kannte sie dieses Lied, und trotzdem jubelte ihr Herz auf, voll Glück, geliebt zu werden von die sem Mann, in dem eine dunkle Aehnlichkeit mit Garuda schlummerte. «Wirklich, Sie sind ein Kind! Das müssen Sie mir schreiben? Konnten es nicht sagen?»

«Man schreibt das besser, Gräfin Astgard.» «Sagen Sie es mir einmal,» bat Xenia, eine Zi-garette anzündend und ihm das brennende Streichholz reichend, das er löschte. «Sagen Sie

«Ich möchte nicht gern. Sie glauben mir

«Doch, ich verspreche Ihnen, zu glauben.» «Wie unvorsichtig von Ihnen. Ich habe so viel in meinem Leben gelogen.»

«Sie sprechen die Wahrheit, auch wenn Sie lügen, Dimitri Petrowitsch. Ich glaube Ihnen, weil ich glauben will, daß Sie mich lieben.»

«Was kann Ihnen daran liegen, Gräfin Astgard?»

Xenia antwortete ihm mit einem Blick. «Liegt Ihnen daran?»

«Vielleicht.»

«Vielleicht.»
Warrenders Blut sprang über, es war nicht möglich, länger stillzusitzen, das Glück war nicht zu ertragen. «Sprechen Sie nicht mehr, Gräfin Astgard, sprechen Sie nicht mehr!» stammelte er, heiß im Gesicht werdend und vor Vermelte er, heiß im Gesicht werdend und vor Ver-wirrung ein Stitck Zucker nach dem andern in den Tee werfend. «Ich werde wahnsinnig über Ihre Worte, ich kann nicht begreifen, daß Sie mich neben sich dulden, daß ich Ihre Hände küssen darf, ich kann das nicht! Gräfin Ast-gard, ich weiß nicht, wo ich hin soll vor Freude, ich $mu\beta$ Sie jetzt umarmen!» h muβ Sie jetzt umarmen!» «Aber Dimitri! Wenn Sie mich lieben, war-

um tun Sie es nicht?»

um tun Sie es nicht."

Warrender sprang auf und hielt die Hände vor die brennende Stirn. Wenn er nicht fortgelaufen wäre, hätte er sich auf die Gräfin stürmüssen, um sie unter seinen Küssen zu be-ben. Warrender lief auf die Straße, rannte n einer Ecke zur andern, behinderte Passanvon einer Ecke zur andern, beninderte rassan-ten, verteilte Geld unter Bettler, schlug sich vor die Stirn, rannte gegen einen Schutzmann und rief: «Verhaften Sie mich, ich bin so glücklicht!» Dann lachte er wild und ausgelassen, kaufte grundlos einen Karton Briefpapier in einem vor-nehmen Geschäft, riß einer Blumenhändlerin nehmen Geschäft, riß einer Blumenhändlerin Rosen aus der Hand, warf ihr Geld und das eben erst erstandene Briefpapier hin und kehrte zurück, als seine Gedanken sich ausgetobt hat-ten. Die Sessel um seinen Tisch waren leer. Gräfin Astgard war fort. Sofort wurde er nüchtern und suchte in der ganzen Halle. Ein Kell-ner trat auf ihn zu und sagte: «Die gnädige Frau ist am Telephon.»

Er stitrate zu den Zellen, Paris mußte sich ge-meldet haben. Gräfin Xenia hatte das Gespräch schon beendet. Er ertuhr, daß Pjotr nicht mehr in Paris war, und daß man auch seine Adresse nicht wußte. Xenia machte ein bekümmertes Gesicht

Warrender stotterte: «Nicht mehr in Paris?»

«Nein, er ist fortgereist.» «Nicht mehr in Paris,» wiederholte Warrender; aber die Entäuschung darüber war gering, er wußte gar nicht, was er eigentlich von sei-nem Bruder wollte, die Gedanken an Xenia waren stärker als alles andere. Er zog sie an den ren stärker als alles andere. Er zog sie an den Tisch zurück und bedeckte ihre Hände mit den Blumen. «Gräfin Astgard, was schadet es, daß mein Bruder fort ist, wenn ich Ihnen nur sagen kann, wie ich Sie liebel.» Xenia schüttelte den Kopf. «Man kann nicht

immer dasselbe sprechen, Dimitri Petrowitsch. Sie müssen jetzt an vieles anderes denken.> «Ich will an nichts anderes denken,» sagte er

Totatig.

«Dann werden Sie bald nicht weiter sein als gestern abend. Begreifen Sie doch, daß etwas geschehen muß, Sie haben kein Geld, keine Stelgeschehen muß, Sie haben kein Geld, weines Behen, bis Sie von Ihrem Bru-Sie müssen leben, bis Sie von Ihrem Bruhören.»

Gräfin Astgard hatte nur allzu recht. Aber seine Liebe ließ ihn an die Kraft glauben, sich eine Existenz aufzubauen, die seiner würdig so daß er neben Xenia nicht zu versinken brauchte.

«Sie müssen vor allen Dingen aus diesem Hotel,» mahnte Xenia. «Woher wollen Sie die Mit-tel nehmen, hier wie ein König zu residieren? Folgen Sie meinem Rat und erlauben Sie, daß ich Sie ein wenig bei der Hand nehme und Ih-nen die ersten Schritte weise, die Sie zu gehen

haben.»
«Ich werde morgen früh ausziehen.»

«Lächerlich, Sie sind verschwendungssüchtig. Geben Sie gleich Ihr Zimmer auf, es ist noch früh genug, und wir mieten dann einen schönen Raum, in dem Sie geborgen sind.»

«Sie denken so vernünftig, Gräfin Astgard. Ich danke Ihnen, ich kann es gar nicht fassen, daß es einen Menschen gibt, der sich um mich

sorgt.»

«Nicht viel Worte,» forderte ihn Xenia auf. «Erledigen Sie Ihre Angelegenheiten gleich und packen Sie Ihren Koffer.» Warrender lächelte. «Daran scheitere ich

Warrender lächelte. «Daran scheite: schon. Ich habe nämlich keinen Koffer.»

«Nun, dann packen Sie Ihre Besitztümer auf ne andere Weise ein.» «Eine Streichholzschachtel genügt für meine

Besitztümer. Ich gehöre zu den Menschen, die nur mit Kamm und Zahnbürste ausgerüstet sind.» Er erhob sich, beglich seine Rechnung und kam, den Mantel überziehend, zurück. «Wir können gehen, Gräfin Astgard, wenn es Ihnen jetzt recht ist. Ich bin reisefertig.»

Auf dem Wege kaufte Xenia einen Wohnungs-anzeiger und studierte die Liste der angebote-nen Zimmer. «Sie müssen irgendwo im Westen (Fortsetzung auf Seite 10)

wohnen, Dimitri, wo es ruhig ist, und in einem netten Hause. Was halten Sie von der Ranke-

«Ich kenne die Rankestraße nicht.»

«Wir wollen unser Glück versuchen.» Ein Omnibus hielt vor ihnen, sie bestiegen ihn und fuhren bis zur Gedächtniskirche. Gleich am Anfang der Rankestraße fanden sie das ge-suchte Haus. Während Xenia auf der Straße suchte Haus. Wahrend Aema auf der Strabe wartete, sprang Warrender die Treppen hinauf und blieb vor einer Haustür stehen. Auf einem kleinen Schild stand: Julius Prinzel. Warrender läutete. Ein Mädchen öffnete ihm und führte ihn in den Salon. Nach wenigen Minuten kam ein Mann mit rotem, verärgertem Gesicht, lebhaft bemüht, einen Kragen umzulegen. aber alle Versuche scheiterten an der Hart-näckigkeit des Knopfes. Schließlich gab er den Kampf auf und riß wütend den Kragen ab, dann holperte über seine Zunge eine Entschuldigung und seine Hand schob Warrender einen Stuhl

Sie haben ein Zimmer zu vermieten?» fragte Warrender, sich setzend.

Jawohl, aber meine Frau ist im Augenblick nicht da.»

«Dann muß ich verzichten. Ich brauche das Zimmer gleich.» Warrender wandte sich zum Gehen, aber der Hausherr hielt ihn zurück.

«Mein Kragen,» seufzte er. «Warten Sie eine Sekunde, ich zeige Ihnen das Zimmer sofort.» Seine Hände griffen wieder zu den Kragenenden und versuchten abermals, sie mit dem Dasein des Knopfes zu befreunden, bis ihm das Blut in den Kopf stieg und ihn aufgeregt zappeln ließ. «Der Teufel auch!» fluchte er, als es wieder nicht gelang.

Warrender lächelte.

«Sie lachen,» stieß der Puterrote hervor. «Machen Sie's besser.»

Warrender kam der Aufforderung nach und bewältigte das schwierige Experiment. Herr Prinzel.»

Julius Prinzel sah ihn voll Hochachtung an. «Sie sind ein tüchtiger Mensch,» murmelte er. «Können Sie auch eine Schleife binden?»

Warrender dachte an Gräfin Xenia, die da unten auf ihn wartete. «Jawohl, Herr Prinzel, aber ich habe nicht viel Zeit.» Mit ein paar Griffen band er eine Schleife, so daß das Gesicht des Hausherrn freudig aufleuchtete. «Darf ich des Hausnerm reunig auneuchtete. «Darf ich jetzt das Zimmer sehen?» Warrender wurde in einen freundlichen Raum geführt mit einer schönen Tapete und sauberen Möbeln. «Sehr gut,» sagte er, um schnell fertig zu werden. «Ist das Zimmer gleich zu beziehen?» «In fünf Minuten, Herr — Herr —»

Das Werk der Zeit.

gen Zersetzung ist, so tat eines Verfalls des gar seit Jahren begon fall hat keine andere keiten, die wir zu Um

«Fürst Gurow,» stellte sich Warrender vor Julius Prinzel klappte wie ein Taschenmesser zusammen. Ein Fürst hatte ihm seine Schleife gebunden. «Oh, Durchlaucht, wie kann ich... Durchlaucht verzeihen, Durchlaucht geruhen Platz zu nehmen.»

In diesem Ton wäre es noch weitergegangen wenn Warrender nicht sofort nach dem Preis ge fragt hätte

Julius Prinzel ließ seine Brust wieder anschwellen. Er nannte den Betrag mit einer Stimme, an der nicht zu rütteln war.

«Gut, Herr Prinzel.» Er legte das Geld für einen halben Monat auf den Tisch. «Geben Sie bitte, die Hausschlüssel.»

mir, nitte, die Hausseniussei.» «Sofort, Durchlaucht.» Er lief durch die Tür und brachte das Gewünschte. «Was befehlen Ew. Durchlaucht zum Frühstück?» fragte er noch, aber Warrender eitle sehon aus der Wohnung und ließ den verdutzten Hausherrn, der

tief dienerte, stehen. Gräfin Xenia sah sein freudiges Gesicht. «In Ordnung?»

Er deutete auf die Schlüssel, die er in die Tasche steckte.

«Es ist noch etwas», sagte Xenia, langsam mit ihm die Straße hinaufspazierend. «Sie müssen mir erlauben, über alles mit Ihnen zu sprechen. Sie haben kein Geld. Wovon wollen Sie leben?»

«Diese Woche brauche ich noch nicht zu ver hungern, Gräfin Astgard. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.»

«Ich möchte Ihnen sagen, Dimitri Petrowitsch, daß ich Ihnen gerne zur Verfügung stehe, bis Sie sich mit Ihrem Bruder in Verbindung setzen

«Danke, Gräfin Astgard. Ich habe gelernt, auf eigenen Füßen zu stehen.»

Durch die Aeste der Bäume glitt ein feiner Regen und machte den Boden schlüpfrig. Schwei-gend ging Warrender neben der Gräfin her, sie bemerkte nicht, daß ihre Kleider naß wurden, und daß die vielen Geschäfte der Straße ge-schlossen wurden. Auch das bemerkten sie kaum, daß ein unsichtbares Band zwischen ihnen entstanden war, sie wunderten sich nur beide, daß ihre Gedanken ganz ausgefüllt waren, und daß ihre Zuneigung sich in allem äußerte, selbst in ihren Schritten, die gleichmäßig waren und wie verschmolzen.

Erst als Gräfin Xenia von ihm gegangen war, kehrte die große Einsamkeit in ihm zurück, die ihn in ihre Abgründe zog. Plötzlich begriff er, daß sein Los um nichts gebessert war, wenn ihm nicht gelang, auch vor der Welt wieder der zu werden, der er gewesen war. Was half es, daß Gräfin Astgard wußte, daß er Fürst Gurow

hieß? Fremde Menschen urteilten nach den Papieren

Unbehagen ergriff ihn, sich der Ungeheuer-lichkeit bewußt werdend, daß ein Verbrecher seinen Namen führte und ihn besudelte. Pjotr war fern. Vielleicht hatte er die Suche nach ihm aufgegeben.

Und auch das waren die dringendsten Sorgen nicht. Wovon sollte er leben, wenn es ihm nicht gelang, eine Anstellung zu finden? Was war das bißchen Hoffnung? Man konnte nicht davon existieren, Gräfin Xenias Hände küssen zu dür-

Warrender fuhr an diesem Abend zu Kirian, wie immer, wenn er etwas auf dem Herzen hatte, wenn er seiner Sorgen nicht Herr werden

Die dunkle Straße mit den armseligen Gerüchen, in der der Freund wohnte, fraß ihn auf. Noch hatte er sich nicht aus dem Haufen von Sklaven und Bettlern gerettet, war seine Liebe wirklich stark genug, daß er sich wieder emporschwingen konnte?

Warrender stieg eine Treppe hoch und klopfte an die Tür. Die Glocke war nur Attrappe, sie funktionierte seit Jahren nicht mehr.

Kirians schlürfende Tritte näherten sich, er öffnete die Tür, um nachzusehen, wer zu ihm kommen könnte. Ein trübes Gasflämmehen verwischte Warrenders Konturen, Kirian sah nur einen eleganten Mantel, in dem ein Fremder

«Kirian,» sagte Warrender leise, «ich bin es.» «Stephan, du? Du lebst noch?» Kirian zog «Stephan, du? Du lebst noch?» Kirian 20g den Freund in die Wohnung, dann erst ließ er befremdet seine Hände los, als er Warrenders überwältigende Eleganz sorgenvoll betrachtete. «Was ist mit dir geschehen, Stephan?» «Gleich, gleich, Kirian. Du sollst alles wis-

Das Zimmer, in dem Kirian wohnte, diente gleichzeitig als Küche, Schlafraum und Salon. Aber diese drei Eigenschaften blieben scharf voneinander getrennt; die eine Ecke wurde voneinander getrennt; die eine Ecke wurde durch einen Tisch ausgefüllt, auf dem ein Spiri-tuskocher, sowie einige Büchsen, Teller und Flaschen standen, ein altes Feldbettlager, ein Flaschen standen, ein anes Fentietunget, ein Eisengestell, war die ganze Einrichtung des Schlafzimmers, und den Salon stellten zwei altersschwache Stühle, ein wackelndes Tischehen und ein Buch, die, Bibel, dar. Kirian war gerade damit beschäftigt gewesen, ein Stückehen Fleisch über der spärlichen Flamme zu braten, Geruch nach siedendem Fett erfüllte das ganze Zimmer.

«Was ist nur mit dir geschehen?» wiederholte Kirian fast mit Mißtrauen. «Wir haben ge-

glaubt, du bist nun wirklich sterben gegangen, Stephan, als du plötzlich verschwunden warst, Carmen ist darüber krank geworden.»

«Carmen,» sagte Warrender bedrückt. Er hatte sie ganz vergessen.

Kirian nahm das Fleisch von der Pfanne und setzte zwei Teller auf den Tisch.

«Willst du mit mir essen, Stephan? Du kannst ir währenddessen erzählen.»

Aber Kirian kam nicht dazu, zu essen, Bissen blieb ihm im Halse stecken, als er War-renders Geschichte vernahm Niemals hatte der Freund auch nur angedeutet, aus welchen Krei-sen er stammte, niemals war ihm selbst derarti-ges in den Sinn gekommen. So unwahrschein-lich erschien ihm diese Geschichte daß er nur wortlos den Kopf schütteln konnte.

Warrender erzählte alles bis zu dem entscheidenden Tage, an dem ihm Xenia Astgard das Leben rettete.

«Stephan, Stephan,» sagte Kirian dumpf. «Das alles sollte gewesen sein, das alles ist kein Mär-

Warrender sprach weiter, von Xenia Astgard, seiner Liebe

Kirian wurde nicht durch seine Begeisterung mit forgterissen. «Daran kannst du denken?» fragte er erstaunt. «Jetzt, wo es deine Pflicht ist, den Namen abzustreifen, auf dem Schimpf und Schande ruht? Daran kannst du wirklich denken?»

«Es ist so schwer, Kirian. Was soll ich tun?» Kirian setzte seine Brille auf und legte seine Stirn in Falten. «Du bist noch nicht wieder Fürst Gurow, Stephan. Du kannst es nicht eher sein, als bis du von deinem Bruder hörst. So-

lange mußt du arbeiten, Stephan.» «Zurückkehren in die Fabrik?»

«Ich werde mit den Direktoren reden. will ihnen alles klarmachen, so gut ich kann. Sie werden dich wieder einstellen. Stephan.»

Warrender stand auf. «Ich danke dir, Kirian. Aber das kann nicht sein. Dahin kehre ich nie wieder zurück.»

wieder zurück.»
Kirian betrachtete ihn lange. «Du hast ko-mische Gedanken, Stephan. Du gibst dich Il-lusionen hin. Willst du dich etwa von der Grä-fin Astgard aushalten lassen?»
«Was denkst du?»

«Was denkst dut?»

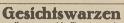
Clas einzige, was mir zu denken bleibt. Man kann nicht ohne Geld in der großen Welt leben, um abzuwarten. Vielleicht triffst du deinen Bruder niemals Wenn du nicht arbeiten willst, Stephan, gehst du unter.

Warender dachte nach. Kirian hatte recht, was blieb ihm denn anders übrig, als zu arbeiten wie bisher.

(Fortsetzung folgt)



Rreuzlingen: Dotel Delvetia



Grands Jelmoli S.A. Zürich

DAS HAUS FUR QUALITATSWAREN

urzen, Haarwarzen, welche Pigmentwarzen im Geschieren, der Schandsliuse genannt, Leber-deutschaft werden, welch der Schandsliuse genannt, Leber-deutschaft werden der Heinen der Schandsliuse der Geschieren der Weben der Schandsliuse der unbehauft, im Gesicht, am Kept, auf den

nach 5 Minuten

nserer Leistungsfähigkeit

Behandlung mit meinem natürlichen Mittel "Ingold", so daß in 3-5 Tagen keine Spur mehr vorhanden ist, und sämtliche auf der Haut liegenden Gebilde

für immer qeseitigt Die Gebilde

Ein lebhaftes Haus

gt werder

SCHRÖDER-SCHENKE, ZÜRICH 9

Schnebli demisdie

Biscuits zum Dessert



Jorfänge Jede An

SCHEITLIN, Be.



Rohr-Industrie Rheinfelden Völlmy & Jenny



Cigarrenfabriken Bichenberger & Erismann BEINWIL a/SEE

Nur gesunde Zähne

kauen so gründlich, wie es für die Sicherung einer guten Ver-dauung nötig ist. Wer den Wert gesunder Zähne zu schätzen weiß, pflegt sie mit TRYBOL Zahnpasta und Kräuter-Mund-wasser, den seit Jahren bewährten Schweizerpräparaten.

HOTEL Habis-Royal Bahnhofplata ZURICH Restaurant

RUDOLF MOSSE





